



\* Der Vaterländische Frauenverein hat zu seinen vielseitigen Friedensaufgaben zur Beseitigung und Verhütung wirtschaftlicher und sittlicher Noth sich nunmehr die neue Aufgabe gestellt: in welcher Weise die vaterländischen Frauenvereine dazu beitragen können, die Sterblichkeit der Säuglinge zu vermindern und die dem ersten Lebensalter drohenden Gesundheitsbeschädigungen zu bekämpfen. In der letzten Jahresversammlung des Hauptvereins hat Herr Dr. Trumpp, Privatdozent der Kinderheilkunde aus München einen bedeutsamen Vortrag über diese für den Nachwuchs unseres Volkes so wichtige Frage gehalten.

Nr. 2. Wenn Du einen Vater hast,  
 Und er macht Dir große Last,  
 Möchtest gerne ihn vertreiben,  
 Will ich ein Rezept verschreiben;  
 Einfach ist's nur, ohne Mühe,  
 Trink' ne gute Tasse Brühe.  
 Deß muß sein sie und auch klar  
 Dann ein Brest mit Kaviar,  
 Ohn' Citrone, ohne Zwiebel,  
 Fort wird sein „das böse Uebel.“

liefert in jeder Größe als Spezialität 3803  
**Wiesbadener Emaillier-Werk,** Mauer-  
 gasse 3. gasse 12.

Reparaturen, Graviren, Vergolden, Versilbern. 836

besonders ausgelegt.

# 2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 288.

Freitag, den 9. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

# Die Neue Musikzeitung in Stuttgart bringt in der zweiten und dritten Nummer ihres 26. Jahrganges einen sehr interessanten Aufsatz über „Die Operette“ von Dr. Scherber in Wien sowie an größeren aktuellen Artikeln: „Gedanken zum Leipziger Bach-Feste“ und der „2. musikalisch-pädagogische Kongress in Berlin.“ Neben der Fortsetzung der „Tonfabrik“ enthalten die Nummern ferner noch eine längere Abhandlung über den „Tonakford“ und einen Aufsatz über das Studium von J. S. Bachs „Wohlttemperirtem Klavier.“ Künstlerbiographien, Konzertberichte, novellistische und humoristische Aufsätze, Texte für Liedertrompisten und eine Menge von Notizen aus dem Musikleben der Gegenwart gestalten die Zeitung sehr reichhaltig aus, so daß sie verschiedenen Geschmacksrichtungen entgegenkommt. Auch der illustrative Teil ist gut bedacht. Zur Musikbeilage haben Theodor Streicher und Alfred Schütz je ein Lied. Arno Kessel und Theodor Kaufmann je ein Klavierstück beigezeichnet. Der Preis dieser gebiegen populären und daher sehr empfehlenswerten Musikzeitung beträgt im Quartal nur 1.50 M. Probenummern versendet kostenlos der Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart.

# Neue Zeitschrift für Musik. (Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig). Bei gesteigerten, geistigen Ansprüchen in allen Berufen und der dadurch erfolgten Hebung des Ansehens ihrer Vertreter ist bei der bekannten Unfähigkeit zu gemeinsamen Zusammenkünften leider der Musikerkreis zurückgeblieben. Worin die Gründe liegen, wie diese bedauerliche und folgenschwere Erscheinung richtig erkannt und gebessert werden kann, stellt sich Dr. Alfred Heuß' Studie: „Gründe der sozialen Stellung unserer Musikerklassen“ in Nr. 49 der „Neuen Zeitschrift für Musik“, Leipzig, Verlag C. F. Kahnt Nachfolger. Konzertberichte unter welchen Wiesbaden aus der Feder von Ehm. Uhl besonders Interesse beanspruchen dürfte, eine lange Reihe Korrespondenzen usw. bilden den übrigen Inhalt des Heftes. Außerdem enthält das Heft eine wertvolle Musikbeilage: Rubinstein, „Impromptu“ für Pianoforte zu zwei Händen aus op. 44. — Der Abonnementspreis beträgt nur 2 M. für das Quartal. Probenummern frei durch den Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig.

# Unter den Coroados. Eine Geschichte von deutschen Bauern und brasilianischen Indianern. Von Dr. Alfred Junke. Mit 12 Bildern. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Vornehm gebunden 3.20 M. Der Verfasser, der jahrelang in Südbrasilien gelebt hat und durch seine Schriften über diese und unser deutsches Volkstum so wichtigen Länder in weiten Kreisen bekannt geworden ist, erzählt hier von den Zeiten, wo die deutschen Ansiedler mit Art und Pflug in den Urwald vordrangen und dabei noch in Berührung mit den Ureinwohnern des Landes kamen, die man dort allgemein Coroados nennt. Aus dem Gegensatz zwischen der Kulturarbeit der deutschen Bauern und dem Herdenleben der Waldindianer erwächst die Handlung, die sich wirkungsvoll entwickelt, aber frei ist von aufregenden Konflikten und Ausgeburten einer wilden Phantasie, wie solche in nordamerikanischen Indianergeschichten so oft vorkommen. Die geschmackvolle Ausstattung macht das Buch zu einem vorzüglichen Geschenk, wertvoll sind insbesondere die Bilder von A. Wessener, der Land und Leute in treuer künstlerisch vollendeter Ausbehnung wiedergibt.

# „Lezte Liebe“ betitelt sich die Eingangserzählung des Bb. 428 von Kürschners Bücherschatz (Hermann Dillger Verlag, Berlin W. 9) mit welchem einer der glänzendsten Namen der Weltliteratur, die Italienerin Neera, in die Sammlung eintritt. Diese kleinen Erzählungen können wir unserem Leserkreis mit gutem Gewissen empfehlen, denn sie gehören mit zu dem Besten, was in der letzten Zeit auf dem Büchermarkt erschienen ist. Eine warme Innigkeit zeichnet alle aus; ihre Lektüre bereitet einen aufrichtigen Genuß, und wohl so mancher unserer Leser wird noch häufig nach dem Bändchen, das, wie alle Bände dieser Sammlung, nur 20 A kostet, greifen, um in der Lektüre immer neue Anregung zu finden.

# Deutsche Göttergeschichte der Jugend erzählt von C. Falch. 2. Auflage, geb. 1.20 M. — Die Sage von den Wölfen und Niflungen der Jugend erzählt von C. Falch, geb. 1.20 M. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. In dem ersten Bändchen bietet der Verfasser eine Göttergeschichte; seine Darstellung hat den Vorzug vor anderen, daß sie keine Aneinanderreihung von Eigenschaften, sondern eine wirklich lebensvolle Erzählung bietet. Das zweite Bändchen behandelt die großartigen Sagen von den Wölfen und Niflungen, die uns durch Richard Wagner wieder vertraut geworden sind. Falch erzählt schlicht und einfach mit treuer Anlehnung an die erhaltenen Berichte.

# Deutsche Heldensagen, dem deutschen Volke und seiner Jugend wiedererzählt. Von Karl Heine. Red. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage, besorgt von Dr. Bruno Basse. Zweiter Band: Dietrich von Bern. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Preis geb. 3 A. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß die vorzügliche Bearbeitung der deutschen Heldensagen von Red. Heine in verjüngter, wissenschaftlich einwandfreier Form vollendet vorliegt. Die Bearbeitung Dr. Basse ist in hervorragender Weise geeignet, unsere Jugend einzuführen in die Welt der deutschen Sagen, sie vertraut zu machen mit den großen Heldengestalten der germanischen Vorzeit.

# Naturstudien. Von Karl Kraepelin. Volksausgabe. Ausgewählt vom Hamburger Jugendchriften-Ausschuß. Mit Zeichnungen von D. Schwindtrahm. Gebunden 1 M. (Verlag von B. G. Teubner.) Kraepelins Naturstudien haben sich seit Jahren als Meisterwerke der belehrenden Jugendliteratur bewährt und als hervorragend geeignet erwiesen, der heranwachsenden Jugend die Naturobjekte ihrer Umgebung geistig und gemütlich näher zu bringen, zu eigener Beobachtung und eigenem Nachdenken anzuweisen und zu einer tieferen Erfassung des Naturganzen einzuführen.



## Briefkästen

A. 2. Das Verwaltungsrecht des Mannes umfaßt nicht die Befugnis, über das eingebrachte Gut ohne Zustimmung der Frau zu verfügen, insbesondere ausstehende Forderungen der Frau einzuziehen oder zu kündigen. Eine vom Manne ohne Zustimmung der Frau vorgenommene Kündigung eines auf den Namen der Frau eingetragenen Hypothekenschatz ist daher unwirksam.

b. 2. Das Namensrecht ist kein Ständerecht, wie Sie meinen. Die Verfügungen des mit der Bearbeitung von Ständesachen betrauten Heroldsamtes, die lediglich das Namensrecht einer Person zum Gegenstande haben, entbehren sonach, da sie außerhalb seiner öffentlich-rechtlichen Funktion stehen, der amtlichen Autorität, sobald ihrer Anfechtung im ordentlichen Rechtswege nichts entgegensteht. Das ist die Rechtsmeinung des Reichsgerichts.

c. 2. Der Käufer hat nicht die Befugnis, aus der gelieferten Waare diejenigen Bestandteile, die nach seiner Ansicht vertragsmäßig sind, auszusondern und als Vertragserfüllung anzunehmen, wegen des Restes aber Wandlung zu verlangen.

d. 2. Ein Verein, der zwar den Erwerbszwecken seiner Mitglieder dient, dessen Zweck aber nicht durch eigenen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb, d. h. eine auf Produktion oder Umlauf von Gütern gerichtete gewerbsmäßige Tätigkeit erreicht wird, ist eintragungsfähig; er erlangt durch die Eintragung in das Vereinsregister des zuständigen Amtsgerichts nach § 21 B. G. B. Rechtsfähigkeit.

## Malztropon

ermöglicht

enorme Kräftigung

auch bei Appetitmangel

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte echte **Kadauer'sche Stärkungsmittel**, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Krauen-Apothek, Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 88/648

Ich habe einen Posten gestrickter

reinwollener Winter-

## Socken

gute, dauerhafte Qualitäten

zu außerordentlich billigen Preisen zum Verkauf gestellt, das Paar zu

65, 85, 100, 125 Pfg.

**L. Schwenck, Mühlgasse 13,**  
Strumpfwarenhaus. 992

## Großes Korbwaren-Magazin

Neugasse 16,

Ecke kl. Kirchgasse 1.

**L. Korn Wwe.**

Als sehr praktische Weihnachts-Geschenke empfehle:

**Bequeme Ruhesessel** von M. 6.50 an,

**Blumentische** von M. 3.50 an.

Große Auswahl in Puppenwagen, Puppensportwagen, sowie alle **Korbwaren** zu billigen Preisen. 1184

NB. Durch Vergrößerung meiner Ladenräume kann ich jeder Anforderung genügen.

## Elfenbein-, Schildpatt-, Celluloid- und Ebenholz-Waren

sowie alle Toilette-Artikel in Silber

findet man in grösster Auswahl

zu den **billigsten Preisen** bei

**Dr. M. Albersheim,**

Fabrik feiner Parfümerien,

Lager amerikan., deutscher, engl. u. franz. Spezialitäten.

Wiesbaden,

Frankfurt a. M.,

Wilhelmstr. 30, Fernspr. 3007,

Kaiserstr. 1.

Versand gegen Nachnahme.

Illustrierter Katalog kostenlos.

1593

## Julius Maass.

## Norddeutsche Wursthalle.

Filialen in

Wiesbaden, Bonn, Köln, Cassel, Coblenz,  
Heidelberg, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt.

Spezialgeschäft in

## Norddeutschen Wurst- u. Fleischwaren

in denkbar grösster Auswahl und billigsten Preisen.

Leberwurst . . . Pfd. 48 Pf.  
Leberwurst, Frk. . . 65 "  
Leberwurst, Hess. . . 80 "  
Hauschl. . . 80 "  
Zwiebelleberwurst . . 100 "  
Leberwurst, Thür. . . 100 "  
Leberw., Braun- . . 110 "  
schweiger . . 110 "  
Charlotten-Leberwurst, fl. . Pfd. Mk. 1.40.

Thüringer  
Knackwürstchen,  
Paar 30 Pf., zum Rohessen.

ff. Lachsschinken,

äusserst zart,

Pfund Mk. 1.80.

ff. Nuss-Schinken,

Pfund Mk. 1.30.

ff. Westfälischen

Schinken.

ff. gek. Schinken.

Rotw. (Blutw.) . . Pfd. 48 Pf.

Rotwurst, Westf. . . 80 "

Rotwurst, Br. . . 80 "

Rotwurst, Thür. . . 100 "

Rotw., Th. Haus- . . 110 "

schl. . . 110 "

Rotwurst, Th. . . 150 "

mit Zunge . . 150 "

Wiener Würstchen,  
Paar 12 Pf.,  
täglich frisch.

## Echte Frankfurter Würstchen

Postkolli Mk. 8.25, Paar 20, 25 u. 35 Pf., v. 5 Paar ab billiger. Bei Absch. Rabatt.

Cornet Beck in Dosen von 1, 2, 6 Pfd. Inhalt, im Aufschnitt 1.20 Mk.

Braunschweiger, Thüringer, Westfälische Cervelat-, Plock- u. Salamiwurst

Pfd. 1-2 Mk.

Braunschweiger, Berliner, Thüringer, Westfälische u. Hamburger Mettwurst

Pfd. 1-1.20 Mk.

Schwarzenmagen, Presskopf, Schinkenspeck, Rückenspeck, Schmalz, Dörrfleisch,  
Hamburger Schwarzbrot und Westfälischer Pumpernickel

empfehlen 896

Norddeutsche Wursthalle, Wiesbaden, Marktstrasse 8.



Nr. 288.

Freitag, den 9. Dezember 1904.

19. Jahrgang

## Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sie war ihm dankbar für seine Wortlaryheit — was hätten auch leere Bertröstungen in dieser Gemüthsverfassung genügt.

Ja, gewiß, vorsichtig war ihr Vater. Aber das Andere, Unbestimmte, das wie ein Schredgespenst schattenhaft aus einem Winkel ihres Herzens troch und es mit eisernem Griff umkrallte —

Sie bohrte die brennenden Augen in das Dunkel der sich verlierenden grauen Stämme, um die weiße Gestalt Aegirs auftauchen zu sehen; vergebens, rundum blieb es todteinsam wie zuvor.

Da hielt Robert Towehl inne.

„Ob es auch sicher ist, daß wir ihm hier begegnen?“ meinte Towehl. „Vielleicht wählte er doch den kürzeren Weg über Stadenhagen —“

Edda wollte antworten, als sie plötzlich lausend stehen blieb. „Ich höre ein Pferd kommen, Gott sei Dank, das wird er sein!“

Und es schien in der That, als ob die Vermuthung sich bestätigen sollte. Dort unten, an der Biegung links, sahen sie jetzt beide den Schimmel auftauchen, ein Ausruf der Erleichterung kam von ihren Lippen. Aber, was bedeutete denn das — der Reiter führte das Thier am Zügel und sie gingen langsam — die Bäume wichen zurück, das Mondlicht fiel auf den weißlichen Sandweg — die beiden kamen näher, doch der Mann, der es führte, war nicht ihr Vater — das war ein Fremder, ein Fischer oder Bauer —

„Wie kommen Sie zu dem Pferd — wo ist Herr Geerborg?“ rief Robert ihm schon von weitem zu.

Der Mann hielt den Zügel an und klopfte beruhigend den Hals des schweißbedeckten, scheu zurückweichenden Thieres.

„Guten Abend. Das Pferd ist durchgegangen; bei dem Kugelfang habe ich es aufgehalten. Ich kenne es, es ist Herrn Geerborgs Aegir; ich wollte es Ihnen nach Haus bringen.“

„Haben Sie nichts von meinem Vater gesehen?“ schrie ihn Edda angstvoll an.

„Nein, Fräulein, ich habe nichts gesehen. Der Herr Geerborg wird wohl zu Fuß nach Hause gegangen sein.“

„Oder er liegt hilflos irgendwo!“

Sie ließen sich noch einmal genau alle Umstände erzählen und den Plag beschreiben, wo er das Thier festgehalten.

„Bringen Sie ihn nach Hause — Nochen ist da.“ Dann mit der unnatürlichen Ruhe, welche die Gewißheit von etwas Furchtbarem, das unausweichbar bevorsteht, zuweilen gibt:

„Wir müssen meinen Vater suchen, Herr Towehl. Er ging nicht nach Hause, er ist vom Pferd gestürzt.“

In wortlosem Einverständnis schritten sie von neuem weiter; in Eddas Gang und Haltung lag etwas Automatenhaftes, als ob eine fremde Kraft sie fortbewege und weitgeöffnet, starr, spähten die Augen suchend umher, ein leises Aechzen erstarrte in ihrer Brust, noch war ja nicht alle Hoffnung verloren.

Sie tauschten die Vermuthungen aus, was die Ursache zu dem Unfall gegeben haben könne, wo er stattgefunden, wie lange Aegir herrenlos umhergeirrt. Zweifellos hatte auf dem Wege von Wulzogen nach Sorau ein Blisstrahl das scheue Thier erschreckt. Also in derselben Richtung weiter! —

Der Mond stand hoch und über der einsamen Gegend hing jene abendliche Stille, die wie Trauer bis in das Innerste der Seele bringt.

„Horch, war das nicht ein Hilferuf. Von dort her kam es“, hauchte Edda, todtensbläß.

„Es war nur der Schrei einer Eule“, erklärte Robert Towehl.

Nach einer Viertelstunde schloß der Wald sich hinter ihnen, um einem kahlen, zerklüfteten Terrain zu weichen, dessen magerer Sandboden mit Ginster und niederem Gestrüpp bedeckt war; in kurzer Entfernung erhob sich auf einer schwachen Anhöhe eine kleine Gruppe hochstämmiger junger Tannen, die sich anmuthig von dem wild zerrissenen abschüssigen Boden abhoben. Edda bemerkte das alles unendlich, wie im Traum. Da wandte Robert Towehl sich plötzlich mit einer hastigen Bewegung zur Seite — um einen Gegenstand vom Boden aufzuheben, es war ein brauner Strohhut mit schwarzem Band.

„Das ist meines Vaters Hut! Nun weiß ich es. Er ist todt.“

Die Gewißheit einer verhängnißvollen Katastrophe hatte sich jetzt auch Robert Towehls bemächtigt.

„Suchen wir weiter, vielleicht befindet er sich in der Nähe.“

Ein kaum sichtbarer Weg führte sanft zu der Tannengruppe hinan. Da zog ein dunkler Punkt unweit der Bäume Eddas Aufmerksamkeit an ein verwittertes, grob aus Granit gehauenes Kreuz, schon halb im rieselnden Sand versunken, vielleicht der Zeuge eines vor langen Zeiten hier geschehenen Unglücksfalles — und nicht weit davon ein schwärzlicher Gegenstand — mit greller Sehschärfe starrten die Augen nach dort — es war ein Mensch —

Ein markerschütternder Schrei. „Mein Vater, mein Vater!“

Wie im Fluge waren sie zur Stelle. —

Doch die herzzerreißende Klage seines Kindes vermochte den Mann, der dort so friedensvoll am Boden ruhte, nicht mehr zu erwecken. Christian Geerborg schien zu schlafen; auf dem Gesichte lag die heilige Ruhe und das selige Lächeln eines Menschen, der die Pforten zu dem höheren Leben schmerzlos überschritt.

Edda war neben ihm zur Erde gesunken; regungslos, bis ins Mark erschüttert, kniete Robert Towehl nieder; er presste die bereits erkalteten Hände gegen seine Rippen, fühlte den Puls und horchte lange auf den Herzschlag. Dann untersuchte er vorsichtig den Boden nach einer Bluts spur, ob eine äußere Verwundung — vielleicht ein Verbrechen von fremder Hand vorliege, doch nichts war zu entdecken. Noch einmal begann er die Wiederbelebungsversuche, umsonst — Christian Geerborg muß-

te einer starken inneren Verletzung, die ihm der heftige Sturz vom Pferd beigebracht, erlegen sein. — Es konnte vor spätestens zwei Stunden gewesen sein, denn seine Kleider waren an dem oberen Theil noch leicht vom Regen durchnäßt.

Er stand auf, um der Tochter den Platz an der Seite des Entschlafenen allein zu überlassen. Mit einer leise jammern-den, wilden Bärtlichkeit zog sie das schwere Haupt an sich, küßte die Augen und bärtigen Wangen und flüsterte ihm zu, zitternd, schluchzend, mit den abgebrochenen Lauten einer in rathloser Verzweiflung tödtlich getroffenen Seele:

„Vater, mein armer, armer Vater — nein, nein, du bist nicht todt — nur bewußtlos — du wirst aufwachen, deine Edda ist ja hier bei dir — nur ein einzigesmal sieh mich an — sprich zu mir, o hab' Erbarmen!“

Robert Towehl ließ sie stumm gewähren, während er abge-wandt von dem ergreifenden Bilde, die Stirn gebeugt, geräusch-los auf und abging, halb betäubt vor Schmerz; Edda Geerborg bedurfte keines Zeugen. Mit unheimlicher Klarheit spielte der entsetzliche Vorgang, dem sein alter Wohltäter zum Opfer ge-fallen, sich vor seiner erregten Phantasie ab. — Doch immer wieder kam er auf die erste Vermuthung zurück, daß der Tod nach dem Sturz durch innere Verblutung herbeigeführt, denn er lag wie jemand, der ein natürliches, sanftes Ende gehabt. Voraussetzlich war das Unglück am Eingange des Waldes, wo sie den Hut gefunden, geschehen, und er hatte sich dann noch bis hierher zu schleppen vermocht, um eine erträgliche Lage zu finden, weil der Kopf auf dem ansteigenden Hügel höher ruhte und der Körper auf dem weichen Sand gebettet lag.

Seltam, nicht die allerleisesten Anzeichen ließen auf einen heftigen Kampf schließen, den der wuchrige Sturz des großen schweren Mannes doch voraussetzen ließ, oder sollte das Bewußt-sein ihm auf der Stelle geschwunden sein? In diesem Falle hätte er sich jedoch nicht mehr in die bequemere Lage zu bringen vermocht. Räthselhaft! Jedenfalls würden die Vorgänge bei dem tragischen Ende des einzigen Mannes, den er wahrhaft ge-liebt und verehrt, für immer unaufgeklärt bleiben. Und wie er noch da stand, die Lippen zusammengepreßt, die Augen naß, bemerkte er weiter unten, am Fuße des zerklüfteten Hügels, wo ein paar wilde Brombeersträucher ihr kümmerliches Dasein fristeten, einen glitzernden Gegenstand, der das Mondlicht mit blinkender Strahlenhülle widerspiegelt — unwillkürlich sieht er genauer hin — sollte es ein Gegenstand sein, der dem Verun-glückten aus der Tasche gefallen? Robert Towehl begibt sich nach der Stelle und hebt ihn auf; es ist ein eigenthümlich geformtes Fläschchen — schon halb im feuchten Sande versunken, den der starke Gewitterregen vom Hügel niederrieseln ließ, — aus ge-schliffenem Krystall, kaum von der Größe eines kleinen Fingers. Er läßt es vorsichtig in seine Tasche gleiten, denn auf dem Boden des Fläschchens hat sein scharfes Auge noch einige Tropfen grünlicher Flüssigkeit bemerkt. Dieser Fund und der damit verbundene Gedankengang, der blickschnell sein Gehirn durchfuhr, gab ihm die Fassung zurück. Er ging zu Edda, beugte sich zu dem Freunde herab, drückte ihm stumm die Hand und was ihn bei dieser Bewegung wortlos durchzog, war der Abschied und zugleich ein heiliges Gelübde.

„Es ist jetzt nothwendig zu handeln, Fräulein Edda — Leute und ein Arzt müssen zur Stelle —“ sagte Towehl.

„Ich bleibe hier bei ihm — bitte gehen Sie“ bat Edda.

„Sie wollen allein hier bleiben?“

„Ja!“

Er schwanke noch einen Augenblick.

„Es wird mir schwer, Sie zu verlassen —“

„Ich will es so —“

Sie hob das Antlitz zu ihm empor, mit dem Ausdruck ei-ner solchen starren Verzweiflung, daß er die Lippen blutig biß, um nicht aufzustöhnen vor tiefem Mitleid, dann ging er raschen Schrittes fort, die Leute zu holen.

Sobald sie allein war, ließ Edda wieder den Kopf auf die Brust des Entschlafenen sinken und ihre irrenden Gedanken hiel-ten die letzte Zwiegespräche mit ihm.

Der Mond stieg höher, goß sein Licht über die öde Stätte und den weißlichen Boden, auf dem die schwärzlichen Tannen und das zerfallene Steinkreuz gespenstisch emporragten.

„Nur ein Wort — ein einziges, lestes Zeichen, du bist so stumm von mir gegangen, mein armer, armer Vater! Wie kam das alles — hast du sehr gelitten, o Gott, warum durfte ich nicht bei dir sein, als du die Pforte so allein und still auf im-mer hinter dir geschlossen hast. Ich war dir nicht immer ein gutes Kind — nimm mich zu dir — ich habe ja doch auf der Welt nur dich lieb gehabt, nur dich!“

Aber das Gesicht des Ruhenden, voll seligen Friedens, blieb unbewegt, als habe die Seele beim Verlassen der irdischen Hülle noch den Eindruck einer glückverheißenden Vision auf den Zügen zurückgelassen.

Nach etwa einer Stunde traf der Wagen mit Robert Towehl und dem jungen Bezirksarzt ein, der nach an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchung den Tod infolge der bei dem Sturz erlittenen inneren Verletzungen feststellte.

Dann kamen die Träger mit der Bahre aus dem Strand-hause an.

„Wohin sollen wir den Verunglückten bringen?“

„Zu mir“, entschied Robert Towehl entschlossen.

Edda sah ihn erstaunt an.

„Zu Ihnen? Nein! Mein Vater wird zu uns gebracht?“

„Es ist entschieden besser, in meine Wohnung“, bat er mit bringender Ueberzeugung — „Ihrer Mutter und Schwester wird dadurch das Schrecklichste erspart — auch ist es näher —“

„Nein, nein, mein Vater gehört zu uns, bringen Sie ihn ins Waldhaus!“ rief sie den Wärtern zu.

Robert Towehl wischte sich den kalten Angstschweiß von der Stirn.

„Ich beschwöre Sie, meiner Bitte nachzugeben“, bat er hei-ser, „der Todte dürfte binnen kurzem sehr entsetzt sein — so-bald wir ihn in den Sarg gelegt und diesen geschlossen haben, soll er zu Ihnen — gönnen Sie mir, dieses einzige für ihn zu thun — er hatte mich lieb und er vertraute mir — lassen Sie es so geschehen, es ist besser.“

Obgleich es Edda nicht einleuchten wollte, mußte sie seiner dringenden Vorstellung endlich gezwungen nachgeben, der trau-rige Zug setzte sich in Bewegung und es geschah, wie Robert Towehl mit Zustimmung des Doktors Stein anordnete; Chri-stian Geerborgs irdische Ueberreste wurden in die Wohnung des Direktors getragen, wo mehrere unbenutzte Zimmer zur Ver-fügung standen. Als das bewerkstelligt wurde, er ruhiger und ordnete nun alles mit bewundernswerther Standhaftigkeit und Zweckmäßigkeit an.

Ihm fiel es zu, Frau Alberta und Susanne, die soeben erst mit dem verspäteten Dampfer in Sorau eingetroffen waren, von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen.

Wie ein vernichtender Schlag aus heiterem Himmel traf die gänzlich fassungslose Frau das so plötzlich über sie Herein-gebrochene; Frau Alberta verfiel in Weinkrämpfe, denen eine tiefe, anhaltende Ohnmacht folgte, zum erstenmale padte die stets liebend Beschützte der zermalmende Schmerz des ersten Lebens ohne Nachsicht und Erbarmen an. Susanne aber brach, völlig geknickt, zusammen, in ihren Schmerz mischte sich die ägende Reue. Sie hatte während der letzten Wochen ihren ver-trauensvollen Vater hintergangen, indem sie zweimal mit Lo-thar von Döllingen eine Zusammenkunft am Strande gehabt und die Eltern flug über die leichtsinnige Handlungsweise hin-wegzutäuschen verstanden. Nun war die Strafe da, jene erbar-mungslose Strafe, die durch qualvolle Reue ihr ganzes Leben verbunkeln würde, denn nie mehr durfte sie das vergehende Wort aus seinem gütigen Munde vernehmen.

Robert Towehl bat, ihm alles, was jetzt nothwendig gesche-hen müsse, zu überlassen, und Frau Alberta, die ihn hochschätzte, nahm dankbar, der traurigen Pflichten entbunden zu sein, seine Dienste an.

Nun hatten die Damen seine Wohnung, wo sie Abschied von dem Gatten und Vater genommen, verlassen und er begab sich in die Abtheilung des Laboratoriums, wo er seine chemischen Versuche vorzunehmen pflegte, schloß sich ein, nahm das bei den Tannen gefundene Fläschchen zur Hand und unterwarf die wo-nigen Tropfen seines Inhaltes einer gewissenhaften Prüfung. Das Resultat ergab, was er unbestimmt vermuthet: ein aus-ländisches, sehr feines und sehr schnell wirkendes Pflanzengift, das während der ersten Stunden keine oder nur ganz leise, kaum bemerkbare Spuren an seinem Opfer hinterläßt, die nur dem kundigen Auge eines besonders auf diesem Gebiete geschulten und erfahrenen Arztes nicht zu entgehen pflegen.

Christian Geerborg mußte sich auf irgend eine Weise ein solches, zur Zeit nicht mehr schwer zu findendes Gift zu ver-schaffen gewußt haben.

Der Morgen dämmerte schon herauf, als Robert Towehl noch an seinem Arbeitstische vor der grünbeschirmten Lampe saß, den Kopf auf die Hand gestützt, im Innern einen dumpfen, be-täubenden Schmerz, der seine Glieder lähmte, die Schwere des Verlustes dieses Mannes, den er geliebt als Vater, Wohltäter und Freund, drückte ihn zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

## Die F-dur-Romanze.

Skizze von Rudolf Eicho.

(Nachdruck verboten.)

Nach einem glücklich verlaufenen Konzert fanden sich mehrere frohgestimmte Musiker mit ihren Freunden beim vollen Biertrug zusammen. Das Gespräch kam in der Tafelrunde auf das Mäcenatentum, und es wurden bald allerlei spöttische Bemerkungen laut über jene naiven Reichen, die im Virtuosen nur den Bratenbarden sehen und deren an den Teeabenden gestellte Frage: „Warum haben sie Ihre Geige nicht mitgebracht?“ man mit der Entschuldigend beantwortet müsse: „Meine Geige trinkt keinen Tee.“

Ein Konzertmeister — ich will ihn Schwendler nennen — erzählte dann ein drolliges Erlebnis aus seiner Militärzeit: „Ich vertauschte als junger Geiger,“ so begann er, „das Wiener Konservatorium mit der Kapelle eines Infanterie-Regiments, dessen Oberst im Aufse stand, ein sehr feiner Musikkenner zu sein. Streng und rücksichtslos im Dienst, suchte dieser Kommandeur seine Offiziere durch gesellschaftliche Veranstaltungen, bei denen der Musik eine hervorragende Rolle spielte, für Strapazen und Neger im Dienst zu entschädigen. Da er nun eine muntere Frau, zwei hübsche Töchter und ein großes Vermögen besaß, so wurde es ihm leicht, sein Haus zum gesellschaftlichen Mittelpunkt der an der ungarischen Grenze belegenen Garnisonstadt zu machen. Aus dem Umstande, daß der Oberst gern Musik hörte und viel für seine Militärkapelle tat, schloß man, daß er selbst Musikstudien gemacht habe. Er verstärkte diesen Verdacht dadurch, daß er oft und mit Begeisterung von den Meistern der Tonkunst sprach und dann stets mit den Worten schloß: „Beethoven ist halt der Kaiser unter den Komponisten; seine Werke kenn' ich und auswendig. Scham's, für den Mann hab' ich 'ne Schwärmerei!“

Diesen sonderbaren Schwärmer genierte es aber nicht, daß in seiner Kapelle ein Musiker den Taktstock führte, der vom Kontrapunkt kaum einen Schimmer hatte. Wie dieser wohlbeleibte Herr sich vom Paukenschläger zum Kapellmeister aufschwingen konnte, ist uns ein Rätsel geblieben. Es ging jedoch das Gerücht, die Battuta sei ihm als Belohnung dafür zugefallen, daß er die Köchin des Kommandeurs geheiratet habe. Seine musikalische Befähigung wurde am besten durch den Ausruf eines Wigboldes nach der Probe gekennzeichnet:

„Kinder, heint kum der Esel am Dirigentenpult taktieren, wie er will, heint kriegt er uns net heraus!“

Vor Beginn eines Konzerts aber wurde gewöhnlich die Parole ausgegeben:

„Scham's um Gotteswillen auf den Konzertmeister und net in der Herstreutholt auf'n Kapellmeister, sonst g'schieht ein Unglück.“

Der Konzertmeister aber war ich. Kurz nach meinem Eintritt ins Regiment war mir bei der Einstudierung eines neuen Militär-marsches Gelegenheit geworden, heillosen Verwirrung durch den Auf vorzubeugen: „Schlagen Sie doch Dreiachtel-Takt!“

Durch diesen dreifachen Eingriff in seine unveränderlichen Dirigentenrechte fühlte sich der Kapellmeister zwar tief entrüstet, als er aber einsah, daß mein Rat gut war, verzicht er mir die vorlaute Bemerkung und beschloß, mich als Stütze zu benutzen. Von diesem Tage an wies er mir bei der Einstudierung neuer Musikstücke die Vorarbeiten zu. War dann die Sache so weit gediehen, daß sein Taktschläger die Ausführung nicht mehr umwerfen konnte, dann trat er sicher und stolz ans Dirigentenpult und nahm später den Beifall der Hörer kuldvoll entgegen.

Von dem freundlichen Lebensprinzip geleitet: „Eine Hand wäscht die andere“ — räumte er mir nun eine Vorzugsstellung ein. Wir entwarfen gemeinschaftlich die Programme zu den Konzerten, und ich konnte spielen, was ich wollte. Da ich nun mit jugendlichem Eifer mein Bestes gab, und da ich ferner bei den festlichen Veranstaltungen im Hause des Obersten mit lustigen Kameraden Dorfmusikanten parodierte und andere Buffonieren zum besten gab, so gewann ich bald die Gunst unseres Kommandeurs; und so oft es sich darum handelte, seine Gäste durch musikalische Scherze oder seriöse Vorträge zu unterhalten, rief er: „Wo ist denn der Schwendler?“

Bei der häufigen Wiederkehr dieses Appells konnte es nicht ausbleiben, daß ich mich in den Darbietungen wiederholte; aber in Anbetracht der schrecklichen Langeweile, die über unserer Gar-

nison ausgebreitet lag, sah man mir den Mangel nach. Für sein Lieblingsstück in meinem Repertoire erklärte der Oberst Beethovens F-dur-Romanze. Stand sie an einem Konzertabend auf dem Programm, so forderte er sie mit schallender Stimme als Zugabe.

Nun war mir aber gerade mit dieser Komposition etwas Seltsames begegnet. Ich hatte sie in Wien sorgfältig studiert, kam aber im Hause des Obersten ganz unerwartet dazu, sie zum ersten Male zum Vortrag zu bringen. Mich auf mein ausgezeichnetes Gedächtnis verlassend, spielte ich meinen Part frei und nahm dabei unbewußt eine rhythmische Verschiebung vor, durch welche das Erhabene der Melodie in den Staub der Trivialität gezerzt wurde. Da nun das zum Gassenhauer herabgedrückte Motto einige Male wiederkehrt, so wurde die Romanze ihres Charakters völlig entkleidet. Mir aber schien die Verballhornung als das Natürlichere, und da ich stürmischen Beifall erntete, so glaubte ich ein Meisterstück vollbracht zu haben und erhob die F-dur-Romanze zum Paradeppferd. Ohne je wieder in die Noten zu blicken, spielte ich sie im Konzert- und Ballsaal unserer Garnisonstadt so oft, bis die verballhornierte Romanze sich fest in des Obersten und jedes Mitgliedes unserer Kapelle eingenistet hatte.

Kurz vor Ablauf meiner Militärzeit erhielt ich den verlockenden Antrag, ins Gewandhaus-Orchester zu Leipzig einzutreten. Als ich den Oberst bat, mich zu beurlauben, gab er mich bis zum Herbstmandat frei, nachdem ich ihm meinen Freund Urbanski, der gerade als Einjähriger ins Regiment eingetreten war, als Erfahmann empfohlen hatte. Frohen Herzens reiste ich nach Leipzig.

Hier wollte es der Zufall, daß ich bei meiner Ankunft ein Konzert von Joachim angezeigt fand. Da ich den Meister nie hatte spielen hören, so eilte ich spornstreichs ins Gewandhaus, und das Herz pochte mir vor ungeduldiger Erwartung, als ich auf dem Programm die Stanznummer meines Repertoires, die F-dur-Romanze, verzeichnet fand. Endlich ertönten die wohlbekannten Klänge durch das dichtgefüllte Haus, aber — was war das? Das Herz stand mir völlig still vor Entsetzen und Beschämung — das war ja ganz etwas anderes, als was ich bis dahin mit soviel Selbstbewußtsein gespielt hatte!

Kaum war das Konzert zu Ende, so stürzte ich in meine Wohnung, zog die F-dur-Romanze aus dem Notenhaufen hervor, warf einen Blick hinein und — richtig! — ich hatte ein Jahr hindurch das schrecklichste Utiment auf Beethovens Werk verübt!

Der Gluch dieser bösen Tat fiel aber zunächst nicht auf mein schuldiges Haupt, sondern auf das meines Kollegen Urbanski. Als ich zu den f. d. Diensthütungen nach der Garnisonstadt zurückkehrte und von dem vor der Stadt belegenen Bahnhof in der Abenddämmerung meinem alten Quartier zuwies, sah ich auf der Brücke einen Soldaten stehen, der ins Wasser starrte. Sobald er mir sein Gesicht zuwandte, erkannte ich meinen Nachfolger.

„Urbanski!“ rief ich verwundert aus. „Was ist Dir zugestoßen? Du siehst so bleich und verzweifelt aus wie ein Kohgerber, dem die Felle weggeschwommen sind.“

Sein starrs Gesicht belebte sich wieder, und meine Hände wie ein nach dem Strohalm greifender Ertrinkender pressend, rief er aus: „Schwendler, Dich hat mir Gott gesandt! Du sollst mir endlich sagen, ob ich verrückt geworden bin. Ich überlegte eben, ob ich desertieren oder mich gleich ins Wasser stürzen solle.“

„Aber Mensch, was hat Dich so aus Rand und Band gebracht?“

„Die F-dur-Romanze!“

Ich erschrak und fragte zögernd: „Wieso?“

„In der ersten Woche nach Deiner Abreise ging alles gut; dann wurde ein Konzert im Hause unseres Kommandeurs vorbereitet und mir aufgegeben, die Beethovensche F-dur-Romanze zu spielen. Das war mir ganz erwünscht, denn ich zählte sie zu den Stanznummern meines Repertoires. Kaum aber hatte ich auf der Probe die ersten Takte gespielt, so klopfte der Kapellmeister — den ich übrigens für ein kolossales Rhinoceros halte — wütend auf und rief: „Falsch! Noch amal!“ Ich wiederholte die Stelle mit dem gleichen Erfolg, denn der Kapellmeister brüllte: „Falsch! Sie vergriffen sich im Rhythmus. Das hat Schwendler so gespielt!“

Er sang mir die Stelle mit krähennder Stimme vor, und als

ich zu bemerken wagte, daß dies nicht der Beethovenschen Absicht entspreche, schrie er:

„Maul halten! Sie spül'n die Stelle so, wie sie Schwendler gespült hat! Sie werden sich doch mit an Musiker, wie Schwendler ist, net vergleichen woll'n? Na, so 'ne Arroganz!“

Was wollte ich machen? Ich unterwarf mich der Autorität, nahm mir aber vor, da man mir überall versicherte, daß der Oberst ein feiner Beethovenkenner sei, die Romanze genau nach Vorschrift zu spielen. Mit dieser Berufung an die höhere Instanz kam ich aber übel an. Kaum hatte ich die heikelnstrittene Melodie gespielt, so erhob sich der Oberst, und rief mir vor der ganzen Gesellschaft ein „Halt!“ zu. Als ich ganz entgeistert abbrach, sagte er in strengem Tone: „Schaun's, lieber Kapellmeister, das geht doch nit, daß uns ein junger Anfänger eine Beethovensche Romanze verhunzt, die wir in vollendeter Weis' zu hören gewohnt sind. — Einjähriger, Sie gehen nach Haus' und stecken die Nas' ins Notenheft. Werke eines Meisters, wie Beethoven, darf ein gewissenhafter Musiker nit eher vorspielen, als bis er sie sorgfältig studiert hat. Verstanden?“

Geknickt und mit schlotternden Knien verließ ich den Saal, und von diesem Abend an stöße ich, wohin ich mich immer wende, auf Hohn und Verachtung. Der Kapellmeister aber bringt mich mit seinen Schimpfworten gar zur Verzweiflung. Vergebens sage ich mir, Schwendler kann, wenn er eine willkürliche Aenderung vornahm, die Romanze nicht anders gespielt haben, wie ich; alle versichern mir dagegen, daß das Musikstück in Deinem Vortrag einen ganz verschiedenen Charakter gehabt, und so liegt die Romanze wie ein Fluch auf mir, und ich frage mich schon, bin ich denn wirklich blödsinnig geworden?“

Mit griff der Jammer des händeringend vor mir stehenden Burschen ans Herz. Ich gestand ihm freimütig, daß nicht er, sondern ich die Romanze verhunzt, und daß Joachim mir die Binde des Irrtums abgenommen hätte. Als ich ihm nun gar versprach, ihm eine glänzende Genugthuung zu geben, umarmte und küßte mich Urbanski so stürmisch, als sei ich sein Retter und Erlöser geworden.

Kaum hatte ich mich beim Kapellmeister und Regimentsadjutanten zur Stelle gemeldet, so sagte der letztere: „Sie kommen's so apropos, Sie hätten's, um mit Nestroy zu reden, apröpporer gar net kommen können! Seine Königliche Hoheit, der Chef unseres Regiments, ist hier eingetroffen und der Herr Oberst gibt ihm zu Ehren ein Bankett, bei dem die Regimentskapelle natürlich ihre besten Stücke'n spielen soll. Gestern noch sagte der Kommandeur zu mir: „Wenn doch nur der Schwendler rechtzeitig eintrifft, damit wir die F-dur-Romanze aufs Programm setzen können!“

Ich bat den Adjutanten, mich beim Oberst anzumelden, denn ich hätte ihm ein Gesändnis abzugeben.

Als ich dem gestrengen Herrn etwas bekommenen Herzens gegenübertrat, rief er mir mit großer Freundlichkeit entgegen: „Na, mich freut's, daß wir endlich wieder einmal gute Musik zu hören bekommen! Ihr Nachfolger ist ein blutjunger Anfänger, der uns eine F-dur-Romanze vorgezeigt hat — Na, ich fürchte, der arme Beethoven mußte sich an dem Wend im Grabe herumdrehen!“

„Herr Oberst,“ sagte ich in peinlichster Verlegenheit, „wenn jemand die Grabesruhe Beethovens gestört hat, so bin ich's gewesen.“

Ich legte dem Beethoven-Schwärmer nun ein umfassendes Gesändnis meines verhängnisvollen Irrtums ab und schloß mit der Erklärung, ich würde am Abend Beethoven und dem armen Urbanski gerecht zu werden versuchen.

Der Oberst sah mich groß und verwundert an; dann aber entfärbte sich gegen das Ende meiner Beichte hin sein Gesicht. Als ich geendet, zog er die Augenbrauen finster zusammen und antwortete mir nach kurzer Pause im grimmigen Kommandoton:

„Sie werden die F-dur-Romanze spielen, wie wir's hier am Orte gewohnt sind — verstanden? — In der ursprünglichen Fassung — verstanden? — Neue Moden duld' i net — verstanden? Kehrt!“

Ich war entlassen, fügte den vielen Attentaten auf Beethoven noch das frevelhafteste hinzu, erntete den Beifall aller Hörer, auch den Seiner Königlichen Hoheit, und der Auf des Obersten als Beethovenkenner war gerettet. So lange der brave Mann

sein Regiment kommandiert, spielt man die F-dur-Romanze in meiner Fassung. Ueber den seligen Beethoven triumphierte der unselige Schwendler.“

### Für die Hausfrau.

**Mittel den übeln Geruch beim Sieden mancher Seefische zu beseitigen.** Manche Seefische, besonders aber Stockfische, verbreiten bekanntlich nicht allein in rohem, bereits in einem gelinden Grade der Zersetzung begriffenen Zustande, sondern auch während des Kochens und selbst in gekochtem Zustande einen eigentümlich widerwärtigen Geruch, der oft das ganze Haus durchdringt und nicht jedermanns Geruchsnerven angenehm ist. Es gibt aber ein einfaches Mittel, denselben zu verhindern. Man darf nämlich in dem Kessel, worin die Stockfische sieden, nur einige glühende Holzkohlen hineinwerfen. Man kann diese Kohlen gerade vom Herde selbst wegnehmen, nur muß man sie alsdann zuerst durch Abblasen von der Asche reinigen und darauf sehen, daß sie nicht mehr in Flammen stehen, sondern bloß noch glühen. Diese Kohlen ziehen von den Stockfischen allen übeln Geruch an sich. Ehe man anrichtet, schöpft man die Kohlen, die oben auf schwimmen, mit einem Schaumlöffel ab.



**Der berühmte englische Dichter Pope**, von Natur klein und verwachsen, war mit einigen Freunden in einem Kaffeehause und stritt sich mit ihnen über den Sinn einer lateinischen Stelle. Ein junger Mann in der Nähe der Streitenden hat sich höflich das Blatt zur Ansicht aus. Pope reichte es ihm mit wegwerfendem Blick hin. Nach aufmerksamem Durchlesen gab jener das Blatt mit der bescheidenen Aeußerung zurück: er halte dafür, daß um es verstehen zu können, nach einem gewissen Worte ein Fragezeichen stehen sollte. Pope, ärgerlich darüber, daß seinem Scharfblick der Fehler entgangen sei, warf dem jungen Manne die spitzige Frage hin: „Was ist denn ein Fragezeichen?“ — schnell, aber kalt erwiderte er: „Ein kleines, budeliges Ding, das oft unverdächtig fragt.“

**Friedrich der Große** ritt einst in Begleitung mehrerer Generale und des bekannten Quintus Jellius, der damals noch den Titel Hofrat führte, spazieren. — Von ungefähr begegnete ihnen ein Geistlicher, der einen schönen Engländer ritt und gut zu Pferde saß. „Seh' er einmal, Quintus,“ sagte der König, „wie der Pfaffe dort auf einem Engländer holt; reit' er doch hin und mach' er ihn etwas demütig.“ Quintus ließ sich das nicht zweimal sagen. — Er ritt hin und sagte zu dem Geistlichen: „Wie, mein Herr, Sie können ein so schönes Pferd reiten, während Ihr Herr und Meister nur ein bescheidenes Eselchen bestiegen?“ — „Das würde ich auch gerne tun,“ sagte der wichtige Sohn der Kirche, „allein seitdem Se. Majestät alle Esel zu Hofräten gemacht haben, kann man ja keinen mehr aufreiben.“

**Herzog Karl vom Württemberg** kehrte einst bei einem längeren Ausritte im Flecken Nagold in einer Schänke ein, um etwas zu sich zu nehmen; dabei hörte ihn eine Unzahl fliegen, die ihn, immer verjagt, immer wieder umschwirrten. „Ins Teufels Namen,“ rief der hitzige Fürst der Wirtin zu, „deck' Sie doch den fliegen besonders!“ Die Wirtin, eine ruhige, sanfte Frau, breitete ein Tuch über ein Tischchen, beschickte es passend, trat zum Herzoge und sagte: „Bedeckt ist. Befehlen nun Ew. Durchlaucht, daß die fliegen sich hinsetzen.“

### Humor.

Zwei junge, lustige und hübsche Landwehrmänner, die zum Regimente einberufen waren, kamen auf ihrem Marsche durch ein Dorf, wo sie in dem Hause eines wohlhabenden Landmannes ihr Nachquartier bekamen. Voll Mutwillen und kriegerischen Feuers traten sie in das ihnen angewiesene Quartier und fanden in dem freundlichen Stübchen die alte Großmutter im Lehnstuhle und zwei niedliche Enkelinnen neben ihr. Da sagte der eine: „Kriisch, Bruder, laß uns die Mädel nach Ordre recht abschmaken.“ — „Gott,“ riefen die Mädchen aus, „wir wollen uns gern küssen lassen, aber verschonen Sie nur unsere Großmutter.“ — „Pimperlimpim,“ fuhr die Großmutter ihre Enkelinnen an, „Ihr naseweisen Mädchen, was geht Euch das an? Wenn nun die Herren Landwehrmänner Ordre dazu haben?“